Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 15 — **Zürich, 9. April 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Politik hat der sonnigen Heiterkeit der Ostertage keinen Abbruch getan. Ohne aufregende politische Meldungen ging die Festzeit vorüber. Landwirtschaftliche Kreise unseres Landes ließen es sich aber nicht nehmen, auch während derselben aktuelle Fragen zu erörtern, die ihre Interessen empfindlich berühren; es sind dies: Getreidemonopol und Ausdehnung des Alkoholmonopols. Eine kürzlich eingeleitete Initiative gegen das Einfuhrmonopol des Landes für Getreide, wie es in der demnächst in den eidgenössischen Räten zur Schlußabstimmung gelangenden Verfassungsvorlage über die Getreideversorgung des Landes einbezogen ist, hat den Vorstand des Schweizerischen Bauernverbandes zu einer Erklärung an die Oeffentlichkeit veranlaßt. In derselben wird gegen die Initiative energisch Stellung genommen. Dieselbe diene lediglich dazu, um bei der Bauernsame und bei den Freunden der Landwirtschaft Verwirrung zu stiften. Der Vorstand warnt vor der Unterstützung der Initiative mit dem Hinweis, daß sich das aus der Not der Kriegszeit hervorgegangene Getreideeinfuhrmonopol während den 11 Jahren seines provisorischen Bestehens bewährt habe und daß die Zeit gekommen sei, ihm die verfassungsmäßige Grundlage zu geben. In landwirtschaftlichen Kreisen wünscht man, daß die Verfassungsanlage über die Getreideversorgung vor der Alkoholvorlage dem Volk unterbreitet werde. Aus den Antworten auf eine Umfrage des schweizerischen Bauernsekretariates bei den kantonalen landwirtschaftlichen Vereinen und Bauernparteien geht hervor, daß das Mißtrauen gegen eine Neuordnung des Alkoholwesens bei den Bauern groß ist und daß es sich bei der kommenden Alkoholvorlage, trotzdem sie auf sorgfältiger Kompromißarbeit beruht, in den eidgenössischen Räten und sodann beim Volk um einen harten Kampf handeln wird. Die letzten Anträge des Schweizerischen Bauernverbandes zur Neuordnung des Alkoholwesens tendieren dahin, daß die privatwirtschaftliche freie Betätigung auf dem Gebiete der Branntweinbrennerei gegen monopolistische Eingriffe des Staates zu schützen sei.

Ausland.

Im Zeitpunkt, da der französische Franken auf 18 Schweizerrappen gesunken war und eine weitere Entwertung drohte, haben Kammer und Senat in Paris in nächtlichen Beratungen, die bis zum Morgengrauen des Ostertages gingen, die Vorlage zur Wiederaufrichtung der Staatsfinanzen endgültig angenommen. Dieselbe auferlegt der Bevölkerung Frankreichs eine neue Steuerlast von fünf Milliarden Franken, wahrhaft ein schwerwiegendes Ostergeschenk. Ein kräftiger Schritt zur Sanierung der französischen Finanzen ist getan, allein diese letztere ist damit noch nicht vollständig erreicht. Aufgabe der Regierung wird es sein, sämtlichen bestehenden Steuergesetzen zur strikten Anwendung zu verhelfen. Eine wesentliche Entlastung von Finanzsorgen bedeutete es auch, wenn endlich der Feldzug in Marokko zum Abschluß gelangte. Nach neuesten Meldungen soll Abd-el-Krim die Friedensverhandlungen wieder angeknüpft haben.

In Deutschland bemüht man sich, Klarheit über die Frage der Vermehrung der Ratssitze des Völkerbundes zu erhalten. Die deutschen Botschafter in den alliierten Hauptstädten sind beauftragt, die Regierung, bei der sie akkreditiert sind, um Auskunft über ihre Stellungnahme zu der Angelegenheit zu ersuchen. Grundsätzlich beschloß das deutsche Reichskabinett, an den Beratungen der Kommission für die Reorganisation des Völkerbundsrates teilzunehmen.

In den Tagen, da man in Italien die Siebenjahrfeier des Bestandes der Fasci mit Pomp und feurigen Reden beging, trat eine Hauptstütze des fascistischen Regimentes von der politischen Arena ab; der bisherige vielgenannte Generalsekretär der fascistischen Partei, Farinacci, ist von seinem Amte hinweg in den Ruhestand getreten. Sein Uebereifer soll dem Ministerpräsidenten unbequem geworden sein. Das „unbestellte" Attentat einer alten Frau, das Mussolini leicht verletzte, bildete das neueste Mittel, um den italienischen Diktator zu verherrlichen.

Auf dem Balkan bringt sozusagen jeder Tag eine kleine Sensation. Griechenland hat seinen Diktator, den General Pangalos, mit 90% aller abgegebenen Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt; die erste Tat des Präsidenten bestand darin, durch bloße Dekrete Verfassungsänderungen vorzunehmen. In Rumänien hat sich ein Ministerium mit dem General Avarescu an der Spitze gebildet; damit ist die Partei an das Ruder gelangt, die dem Kronprinzen Carol die Rückkehr und Wiedereinsetzung in seine Rechte ermöglichen wird.

J. M.

Auftakte zur Stimmrechtskampagne in England.

Immer noch steht die Frage des gleichen Stimmrechts für Mann und Frau im Brennpunkt des Interesses in der englischen Frauenbewegung. Andere Fragen tauchen wohl auf, führen zu lebhaften Aeußerungen, zu Meinungsaustausch und sogar zu Kontroversen — wie kürzlich die zwischen dem Nationalbund der Frauen von Großbritannien und einigen großen Frauenorganisationen über weibliche Polizei, deren Stärkung und Ausdehnung alle anstreben, während über die Mittel und Wege, wodurch dies am besten geschehen kann, die Ansichten auseinandergehen — über allen aber steht die Stimmrechtsfrage, fordernd, unvergessen, und überall im ganzen Lande bereiten sich die Frauen vor, sich eine Gesetzreform zu erkämpfen, die ihnen das politische Stimmrecht ohne Einschränkung, mit 21 Jahren und auf vollkommen gleicher Basis mit dem Mann sichern soll.

Inzwischen ist die Haltung der Regierung den so oft formulierten Frauenforderungen gegenüber kühl und abwartend. Es ist in der Vergangenheit von offizieller Seite ein Versprechen geben worden, daß eine spezielle Konferenz zum Studium der Frage in allen ihren Einzelheiten einberufen werden soll, deren Ergebnisse die Grundlage einer Gesetzesvorlage bilden soll, mit der sich alsdann das Parlament zu befassen haben würde. Es ist nun von seiten der Frauenorganisationen wieder und wieder versucht worden, die Regierung zur Festsetzung eines bestimmten Datums für die Konferenz zu veranlassen, damit die Angelegenheit Fortgang erfährt und das Parlament sich womöglich noch in dieser Session damit beschäftigen kann. Die Landes-Union der Vereine für gleiche Bürgerrechte hat unmittelbar vor ihrer Generalversammlung, die kürzlich stattfand, und an die sich eine Massenversammlung für gleiches Stimmrecht anschloß, von neuem einen Versuch gemacht, eine offizielle Zusage betreffend die Konferenz zu erhalten. Die Antwort war jedoch, daß der gegenwärtige Stand der Geschäfte dem Premierminister nicht erlaube, den Zeitpunkt der Konferenz festzusetzen, obwohl es klar sei, daß sie stattfinden müsse, bevor das Parlament auseinandergehe. Auch die gelegentlichen Aeußerungen führender Staatsmänner in der Oeffentlichkeit widersprechen sich, indem sie einmal beteuern, daß die Regierung durchaus bereit sei, die Forderung der Frauen zu erfüllen, falls es — und das soll die Konferenz klarlegen — der Wunsch der Nation sei. Aber die Hoffnungen, die diese Aeußerung erweckt, welken dann schleunigst wieder, wenn der Minister des Innern, wie es Zeitungsberichten zufolge kürzlich geschah, in öffentlicher Versammlung äußert: er wisse nicht, zu welchem Entschlusse die Regierung in der Frage der Frauenstimmrechts-Reform kommen würde.

Die Frauen tun also gut daran, wenig zu erwarten und alle Energie für die Kampagne einzusetzen, die sie beabsichtigen, und deren Programm immer festere Form gewinnt.

„The Woman's Leader", das Organ der Landes-Union der Vereine für gleiche Bürgerrechte, hat eine Reihe führender Männer und Frauen um ihre Ansicht über die geplante Kampagne gebeten und alle Gefragten, Parlamentsmitglieder, führende Politiker konservativer wie radikaler Richtung, spenden dem Plan ihren Segen. Mrs. Sydney Webb, die bekannte Nationalökonomin, fordert die Frauen auf, während der nächsten zwölf Monate alle Kräfte aufzubieten, um ihren Einfluß in eindrucksvoller und energischer Weise geltend zu machen, da sonst Gefahr bestehe, daß ein Vorschlag gemacht würde, der das Stimmrecht für beide Geschlechter auf 25 Jahre normiere. „Das würde für eine riesige Anzahl junger Männer den Verlust des Stimmrechts bedeuten, das sie heute bereits besitzen. Es würde die erwerbstätigen Männer erbittern . . . . . Die Frauen dürfen sich das Stimmrecht mit 21 (anstelle von 30 Jahren) nicht dadurch erkaufen, daß sie wahlberechtigte Männer ihres Stimmrechts berauben. Die Frau von 21 ist ebenso verständig wie der Mann in diesem Alter. Wahrscheinlich ist Gemeinsinn und Vaterlandsliebe stärker in jungen Männern und Frauen von 21 bis 25 als in den älteren von 30 bis 40. Stimmrecht für alle im Alter von 21 Jahren muß unsere unerschütterliche Forderung sein."

Durch die englische Frauenpresse geht ein Ton von warmem Enthusiasmus. Alte Erinnerungen werden wach: wie es damals war, als die Frauen ihren großen Kampf um die politische Mündigkeit führten. „Wer von denen, die in ihren Reihen marschiert haben," schreibt Miß Mary Lowndes," könnte die große Frauenprozession von 1908 vergessen. Wie ich sie noch vor mir sehe, die geschlossenen Reihen der Frauen, zusammengeströmt aus allen Teilen Großbritanniens! Ernst und in guter Ordnung, in gleichem Tritt, zogen sie durch die Straßen; und blickte man, wo der Weg stieg, zurück, sah man Menschenmengen und Farben, die bunten Sommerkleider der marschierenden Frauen und die wehenden Banner über ihren Köpfen." Auch an den großen Pilgerzug des Jahres 1913 wird erinnert. Da wanderten die Frauen auf den Ruf des Landesverbandes der Vereine für Frauenstimmrecht aus allen Teilen des Landes nach London, zu einer großen Stimmrechtskundgebung im Hydepark. Die meisten kamen zu Fuß: Miß Frances Stirling wanderte fast den ganzen Weg von Cornwall nach London und sprach auf zahllosen Versammlungen unterwegs und Mrs. Ramsey kam zu Fuß von Lands End. In den Dörfern, die die Pilgerinnen durchzogen, und in denen größere Versammlungen abgehalten wurden, war die Haltung der Bewohner meistens freundlich: man hörte ihre Reden nicht nur an, sondern forderte sie vielfach zum Sprechen auf. Schlimmer war es in den Städten. Da fanden sich des öfteren junge Patrioten ein, die ihrer Begeisterung für Recht und Ordnung, die sie von den Rednerinnen bedroht glaubten, dadurch Ausdruck gaben, daß sie ihnen tote Ratten, faule Eier. Kartoffeln und andere Küchengewächse u. die Tribüne warfen. — Von dem großen Finale des Pilgerzuges im Hydepark heißt es, daß jede der 19 Tribünen von einer Menschenmenge umgeben war, so groß, daß die Stimmen der Sprechenden die dichten Reihen der Fernstehenden kaum zu erreichen vermochten.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß gerade in diesen Tagen, wo neue Kämpfe sich ankündigen, Mrs. Pankhurst, die bekannte Führerin der radikalsten Gruppe der Bewegung in jenen Tagen der „Suffragettes", nach jahrelangem Aufenthalte in Amerika nach England zurückgekehrt ist. Die Aengstlichen brauchen jedoch nicht zu fürchten, daß

Feuilleton.

Ein Bild.

Skizze von Clara Stern.

Der Herr Kommerzierat hatte eben sein Mittagschläfchen beendet. Er rückte sich in seinem Sessel zurecht mit der rosigen und etwas aufgequollenen Miene, die ein segensreiches Zusammenwirken von Verdauung und Schlummer bei wohlkonstituierten Leuten seines Schlages hervorzuzaubern pflegt, blinzelte mehrmals mit den noch etwas widerspenstigen Augen, polierte mit einem kleinen Leder die Gläser seiner Lorgnette und wandte sich, indem er diese auf die Spitze seiner schmalen, langen Nase klemmte, mit einem sichtlichen Aufwand von Energie seiner Zeitung zu. Unterdessen war unhörbaren Schrittes der Diener eingetreten, der auf silbernem Brettchen duftenden Kaffee, fette Sahne und ein Gläschen goldgelber Chartreuse vor seinem Herrn niedersetzte. Dieser wandte sich etwas zur Seite, so daß er mit der linken Hand ungehindert die Zeitung regieren, mit der Rechten aber das köstliche Getränk mischen und mit Langsamkeit zum Munde führen konnte. Der Diener stand noch immer beflissen und unterwürfig da, wofür ihm aber nur ein fragend-mißbilligender Blick zuteil wurde.

„Der Herr Kommerzierat wissen," riskierte er endlich zu erinnern, „der — Herr von neulich wartet."

Die wohlausgeruhten Augen des Kommerzienrates nahmen einen geärgerten Ausduck an. „Er wartet? — Wer sagt ihm denn, daß ich ihn empfange? — Etwa Sie, Franz?" Und die Antwort des Dieners überhörend, fügte er hinzu: „Sie meinen, sie zwingen es, wenn sie einem mit ihrem Gepinsel das Haus einlaufen; — da kommen sie aber bei mir an den Rechten. Nun, führen Sie ihn nur herein, — ich will ihn schon los werden." Er vertiefte sich wieder angelegentlich in die Zeitung, indem er den Kaffee in kleinen, glucksenden Schlücken schlürfte, und schien es gänzlich zu überhören, als Franz einen jungen Mann einließ, der an der Tür stehen blieb, und in dessen einnehmenden Zügen Hilflosigkeit, ja eine gewisse Seelenangst mit der natürlichen Keckheit kämpften. Es war ein mittelgroßer Mensch, dessen Anzug allerdings in das üppige Gemach, in dem er sich befand, herzlich wenig paßte. Ueber hellgrauen, ziemlich fleckigen Hosen trug er ein schäbiges schwarzes Lüstre-Röckchen, dessen vollgestopfte Taschen weit vom Körper abstanden, während ein graues Jägerhemd, nicht einmal von einer Weste verborgen, sondern nur von einem roten wollenen Gurt gehalten war. „Sie wünschen?" fragte endlich der Kommerzienrat, indem er die Zeitung wie einen Vorhang zurückzog und dem jungen Maler rötlich strahlenden Antlitzes gleich einer Sonne aufging.

„Herr Kommerzienrat, „antwortete jener und durchmaß mit ein paar raschen Schritten den Raum, der ihn von dem großen Mann trennte, — „ich hätte da Einiges! Ich weiß, Sie sind ein Kunstfreund! Vielleicht gefällt Ihnen dieses oder jenes. Dürfte ich Ihnen die Sachen vorlegen? — Sie werden mich nicht anspruchsvoll finden."

Der Kommerzienrat nahm einen Schluck Kaffee, indem er zu dem jungen Mann in einer forschenden und kühlen Art hinüberschielte.

„Ich kaufe nur gute Sachen," sagte er darauf trokken und deutete auf die Wände des Zimmers, die von Gemälden in schweren Rahmen bedeckt waren. „Hier sehen Sie einen Lenbach, — hier einen Böcklin, — hinter Ihnen einen Gabriel Max zwischen einem Corot und einem Henner. — Ich weiß nicht," fügte er mit vollendeter Höflichkeit hinzu, die die eisige Ironie nur um so fühlbarer machen sollte, „ich weiß nicht, ob Ihre Sachen zu diesen Meisterwerken passen."

Der Maler preßte die Lippen zusammen, während eine schnell aufsteigende Röte seine schmale Stirn bis zu den dichten schwarzen Haaren färbte. Er warf einen grimmigen Blick auf den von Franzosen eingerahmten Gabriel Max und schien mit Mühe eine Antwort zu unterdrücken. „Ich habe noch keinen Namen," sagte er nach einer kleinen Pause mit halblauter, bedeckter Stimme; „Niemand weiß das besser als ich. Aber vielleicht, — — manchmal meine ich, es müsse kommen. Die Hauptsache ist doch das Auge, — daß man selbst sieht, — nicht wie man zu sehen geheißen wird! Und daß man treu wiedergibt. Fast hätte ich gesagt, mit Andacht, — aber das ist lächerlich."

Er hatte unterdessen die Hülle von seinen Bildern genommen, die er nun auf zwei Stühle stellte, wobei er eine eigentümliche Manier hatte, seine im Uebrigen außerordentlich lebendigen Finger in den vorderen Gliedern kaum zu bewegen. Der Kommerzienrat, indem er die Chartreuse erst gegen das Licht hielt, dann zum Munde führte, warf nebenbei einen Blick auf die fraglichen Gegenstände und sagte durch die Zähne: „Etwas stark Spinat, — was?"

Die Bildchen waren untereinander sehr verschieden. Das Erste eine steil aufsteigende sommerliche Wiese in vollem Sonnenglanz, in der Mitte ein unschönes, knochiges, halbwüchsiges Mädchen, von der Seite gesehen, ganz dem Geschäft des Blumenpflükkens hingegeben; das Zweite ein Seeufer im erwachenden Frühling. Die matten Töne des frühen Knospens, das zarte, wie überhauchte Grün der welligen Wiesen, dazwischen die Kraft der umgegrabenen Erde konnten in ihrer Wahrheit rühren und überraschen; im Vordergrund ein Streifen Sees stark gefärbt wie auch der blaue Himmel darüber, an dem sich eine Wolke zusammenballte.

„Ein Wattenbündel," sagte der Kommerzienrat mit feinem Lächeln, indem er mit einem langen Bleistift auf die Wolke tippte. „Im Uebrigen", fügte er hinzu, indem er sich mit Würde erhob, „sind die Sachen wohl nicht ohne Talent, — aber, — wie gesagt, — hier sehen Sie einen Mesdag, hier einen Menzel, — Sie begreifen selbst —!"

Der Maler biß die Zähne aufeinander und machte sich mit zitternden Fingern daran, die Bilder wieder einzupacken. Noch einmal ließ er die Hände sinken.

„Es wäre ein gutes Werk", stammelte er, „ich, — ich —"

„Sind Sie unterstützungsbedürftig," unterbrach ihn herablassend der Kommerzienrat, indem er in seine Westentasche langte, „so will ich Ihnen gerne eine Kleinigkeit geben."

„Danke," schrie jener und ergriff seine Bilder, „danke!" und warf dröhnend die Tür hinter sich ins Schloß.

— — — — — — — — — — — —

Es war etwa acht Jahre später. Der Maler hatte inzwischen auf einer internationalen Kunstausstellung die große goldene Medaille davongetragen und war nun ebenso bemerkt, geschätzt, umworben, als er ehemals übersehen, fast lästig, höchstens bemitleidet gewesen war. Er hatte den Wechsel seiner Umstände mit glücklichem Gleichmut hingenommen wie etwas im Grunde längst Erwartetes, ohne darüber das Maß der Dinge zu verlieren. In seiner Lebensweise hatte sich seither manches geändert. Immerhin hatte

sich die alternde Führerin an die Spitze eines Heeres erbitterter Frauen stellen wird, um den Kampf, der wieder dem Stimmrecht gilt, wenn auch diesmal nur seiner Erweiterung, mit fliegenden Fahnen, Fenstereinwerfen und Hungerstreiks wieder aufzunehmen. Mrs. Pankhurst hat selbst geäußert, daß von einer Rückkehr zu den alten Methoden keine Rede sein könne. Bei ihrer Rückkehr nach England nach siebenjähriger Abwesenheit bereiteten ihr ihre Freunde, alte Kampfgenossinnen und jüngere Anhängerinnen der Frauenbewegung, für die Mrs. Pankhurst und ihre Zeit schon fast zur Legende geworden ist, einen warmen Empfang. Auf einem Feste, das eine politische Frauenorganisation Londons ihr zu Ehren gab, wies sich Mrs. Pankhurst zum ersten Male seit ihrer Rückkehr aus Amerika in der Oeffentlichkeit. An diesem Feste nahm ungefähr alles teil, was in der Frauenbewegung einen Namen hat. Alte Freundinnen aus der Zeit der „militant suffragettes", die einander seit den „guten alten Zeiten" nicht wiedergesehen hatten, starrten, wie eine Teilnehmerin erzählt, einander erstaunt auf die geshingelten Köpfe (Bubiköpfe, D. Red.), und es kam vor, daß die eine die andere nur an den Hungermedaillen und Gefängnis-Abzeichen erkannte, die sie trugen. Es ist in der englischen Tagespresse viel kommentiert und mit großen Ueberschriften hervorgehoben worden, daß bei dieser Gelegenheit Mrs. Pankhurst eine Frage, ob sie bereit sei, die Interessen der Frauen im Parlamente zu vertreten, bejahte. „Meine Antwort ist," so sagte sie, „wenn Sie mich gerade dort brauchen, wenn Sie denken, daß ich Ihnen dort von Nutzen sein, daß ich dazu beitragen kann, das Leben der Frauen — und das der Männer, das der Jugend — leichter und glücklicher zu machen, dann will ich gehen, falls man mich sendet." Als Parlamentsmitglied oder nicht, Mrs. Pankhursts Hiersein und Mitarbeit wird der Frauenbewegung wertvoll und nützlich sein in der Zeit der Kraftanspannung, des Kampfes, der bevorsteht. Sie ist eine geborene Führerin und eine kluge Frau, die ihre Waffen den veränderten Zeiten anzupassen wissen wird. Schon beginnt das erste Geplänkel des Kampfes. Vor vierzehn Tagen eröffnete die Womens' Freedom League die Kampagne mit einer Reihe von Versammlungen im Hydepark, die alle dem Thema „Stimmrecht für Frauen mit 21 Jahren, auf völlig gleicher Basis mit den Männern" galten. Wie weit der Kampf gehen wird, hängt von der Regierung ab und der Haltung, die sie einnehmen wird, wenn sie sich davon überzeugt, daß die Frauen gewillt sind, ihn mit Ernst und Nachdruck zu führen.

Gertrud Margarethe Günther-London.

Antwort.

Die eidgen. Alkoholverwaltung hat auf die Eingabe der schweizer. Frauenzentralen betreffend die freie Brennerei denselben folgende Antwort zukommen lassen:

Bern, den 22. März 1926.

An die Zürcher Frauenzentrale,
Präsidentin Frl. M. Fierz
(zuhanden auch der übrigen mitunterzeichneten Frauenzentralen),
Zürich.

Sie haben die nationalrätliche Kommission für die Alkohol-Reform mit einer Eingabe beehrt.

Diese Eingabe ist allen Mitgliedern der Kommission zur Kenntnis gebracht worden.

Wir geben Ihnen die Versicherung ab, daß auch Ihre Eingabe bei den Verhandlungen unserer Kommission volle Beachtung finden wird. Es ist uns angenehm, die Anschauungen und Postulate der verschiedenen Volkskreise, sei es aus der Sorge um das allgemeine Wohl unseres Volkes, sei es aus der Sorge um spezielle ökonomische Interessen, rechtzeitig zu erfahren, um ihnen bei unseren Anträgen an den Nationalrat so weit immer möglich Rechnung zu tragen.

Genehmigen Sie die Versicherung unserer vollkommenen Hochachtung.

Im Namen der Kommission.
Der Präsident:
sig. Obrecht.

25 Jahre schweizerische Pflegerinnenschule.

(Schluß.)

Aber auch die Schule entwickelte sich sehr erfreulich. Die Zahl der angemeldeten Schülerinnen ermöglichte eine sorgfältige Auswahl derselben. Nachdem bereits 1902 das Kantonsspital Zürich seine medizinische Abteilung mit Schwestern der Pflegerinnenschule besetzte, folgten nach und nach noch das Absonderungshaus Winterthur; St. Gallen mit der gynaek. Abteilung am Kantonsspital; die Privatklinik von Dr. Brun im Bergli, Luzern; das Krankenasyl Affoltern a. A.; das Bezirkskrankenhaus Thusis; das städt. Jugendheim Zürich, und in neuerer Zeit ein Teil der Frauenklinik Zürich als Außenstationen mit wertvollen Ausbildungsmöglichkeiten für die Schwestern. Gegenwärtig ist in Winterthur die Frauenklinik und ein Teil der medizinischen Abteilung mit Schwestern der Pflegerinnenschule besetzt, und in Zürich das Absonderungshaus des Kantonsspitals.

Der Ausbruch des Krieges 1914 brachte Piketttstellung der 160 durch die Schule zum Armeedienst verpflichteten Schwestern, deren Arbeit ja, Gott sei Dank, in unserm Land nicht zum Verwundetendienst, wohl aber dann im Jahr 1918 für die Grippepflege notwendig wurde. In vielen Beziehungen waren die Kriegsjahre für die Pflegerinnenschule schwer geworden, aber als im Jahr 1918 eine Infektion die Seele des ganzen, Dr. med. Anna Heer, dahinraffte, brachen für die Anstalt erst recht schwierige Zeiten an, deren Hauptgrund ja wohl in der Unruhe, der Unsicherheit aller Maßnahmen, und in der Schwierigkeit einzelner Personalfragen zu suchen ist. Fräulein Dr. Frieda Ottiker trat als Nachfolgerin von Dr. Anna Heer an die Spitze von Schule und Spital und hat unter schwierigen Umständen unermüdlich für das Wohl der Anstalt gearbeitet, bis der Tod auch sie im Jahr 1923 aus voller Arbeit in jungem Alter vom Posten holte. Heute steht die Schweizer. Pflegerinnenschule unter der Leitung von Dr. Anna Baltischwiler, die gemeinsam mit einer prächtigen Oberin sicher und zielbewußt das Steuer von Schule und Spital in Händen hält.

Mit der Diplomierung von 1925 ist die Zahl der diplomierten Schwestern auf 568 gestiegen, wovon 308 Krankenschwestern und 260 Wochenpflegerinnen sind. Außerdem hat noch eine große Anzahl von Kursschülerinnen und Externen eine sorgfältige Ausbildung in Krankenpflege erhalten, und manche spätere Frau und Mutter ist mit den nötigen Kenntnissen in Säuglings- und häuslicher Krankenpflege ausgestattet worden.

Es ist kaum möglich, im Rahmen einer kurzen Skizze die Bedeutung und die Erfolge, die Kämpfe und die Sorgen, die Hoffnungen und die Enttäuschungen eines solchen Werkes auch nur zu streifen. Wir wollen an diesem 25. Jahrestag dankbar all jener Frauen gedenken, die vor 30 Jahren schon mit bewundernswerter Weitsicht und Energie an ein so großes Werk herangetreten sind und es zu gutem Ende geführt haben, als einziges ausschließlich von Frauen für Frauen geleitetes Spital in Europa. Es ist ein Werk, auf das die schweizerische Frauenbewegung stolz sein darf, aber zugleich auch ein Unternehmen, das stets der Hilfe und der moralischen und finanziellen Unterstützung aus weitesten Frauenkreisen bedarf. Zu dem, was die Frauen damals mit einer fast beneidenswerten Einigkeit geschaffen haben, wollen wir Frauen von heute stehen mit dem festen Wunsche und dem treuen Versprechen, die schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich für immer als ein Gemeingut der schweizerischen Frauenbewegung zu betrachten und die Erfüllung ihrer doppelten Aufgabe als Schule und Spital je und je zu erleichtern und sicherzustellen. Ueber dem Opferstock am Eingangstor der Pflegerinnenschule steht ein schönes Wort aus dem Galaterbrief. Wir wollen es allen denen zurufen, denen die schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich etwas bedeutet:

„Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden."

El. St.-v. G.

Aus der Arbeit des Schweizer. Zentralvereins für das Blindenwesen im Jahre 1925.

Die Zahl der Blindeninstitutionen in der Schweiz ist von 52 auf 55 gestiegen; neu hinzugekommen sind: die schweizerische Blindenerziehungsanstalt für katholische Kinder in Freiburg und der Fonds zur Versorgung armer Blinder in Appenzell Außer-Rhoden.

Die Zentralstelle hat sich in üblicher Weise mit folgenden Vermittlungen abgegeben: Verbringung von Blinden in Erziehungsanstalten, Blindenheime und Alters-Asyle, bedürftigen, blinden Reisenden hat sie Fahrscheine ausgestellt, den Interessenten Blindenschrift-Tafeln, Apparate und Blindenspiele vermittelt. Spezielle Förderung ließ sie der Taubblindenfürsorge angedeihen. Der für den Verkehr der Taubblinden erstellte Apparat findet immer mehr Anklang, und sogar die Taubstummen interessieren sich für denselben. Ihm ist es zu verdanken, daß die Taubblinden der geistigen Verarmung entrissen werden können.

Die Beschäftigung der Blinden in den Werkstätten und die Vermehrung des Absatzes ihrer Arbeitsproduktion suchte der Zentralverein zu fördern durch gemeinsame Inserate in den größten Tageszeitungen der Schweiz. Auch die Post-, Bahn-, Zoll- und Militärbehörden wurden dringend ersucht, ihren Bedarf an den von den Blinden verfertigten Waren durch die Blindenwerkstätten decken zu lassen.

Zum ersten Mal hat das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement die Berufsausbildung der blinden Lehrlinge mit 4 700 Fr. unterstützt. Es erhielten durch Vermittlung ihrer entsprechenden Kantonsregierungen: die Blinden-Lehrwerkstätten in Zürich 1000 Fr., in Spiez 1 700 Fr. und in St. Gallen 2 000 Fr.

Die Radio-Genossenschaft in Zürich hat verschiedenen Blindenanstalten Radio-Stationen und einzelnen Blinden Radio-Apparate unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Zentralverein ist für die von genannter Gesellschaft inszenierte Blinden-Aktion sehr dankbar.

Verschiedene ausländische Blinden-Missionen haben sich bei der schweizerischen Zentralstelle des Blindenwesens Rat für die Entwicklung ihrer Blindenbestrebungen geholt. So steht der schweiz. Zentralverein mit der Blindenfürsorge in Syrien, Persien und China in näherer Verbindung.

Die Blindenaltersfürsorge hat durch den Beschluß der schweizerischen „Stiftung für das Alter" eine besondere Förderung erfahren. Dem Antrag, an die Versorgung bedürftiger alter Blinder in privaten Alters-Asylen einen Beitrag von 50 Rp. pro Tag und pro Person zu leisten, wurde Folge gegeben, und manchem Blinden wird dadurch die Aufnahme in Alters-Asyle erleichtert.

Die Unterstützungen stiegen im letzten Jahr von 16 558 Fr. auf 19 445 Fr. Diesem Anwachsen der Anforderungen steht leider nicht ein ebensolches Anwachsen der Einnahmen gegenüber, so daß alle Blindenfreunde gebeten werden, dem schweizerischen Zentralverein für das Blindenwesen ihre bisherige Treue und ihr Wohlwollen zu bewahren.

Gaben sind erbeten an Postscheck-Konto IX 1170, St. Gallen.

Die Völkerbundskommission für Kinder- und Jugendschutz

hat letzte Woche ihre Sitzungen beendigt. Im besondern beriet die Unterkommission für Kinderschutz noch über einen Vorschlag von Miß J. Lathrop von der „Nationalen Konferenz für Sozialarbeit" betreffs die Ermächtigung zur Durchführung einer Untersuchung über die beim Unterricht an Erwachsene befolgten Methoden sowie über die Bedingungen dieses Unterrichts in dem normalen Leben des Erwachsenen in Familie und Gesellschaft.

Betreffs den Entwurf zu einer internationalen Konvention über die Durchführung von gerichtlichen Entscheiden über die Unterhaltungspflicht von landesabwesenden Vätern und Gatten beschloß die Kommission, ein Unterkomitee mit der Einzelprüfung dieser Fragen und mit der Vorlegung eines Berichtes an der nächsten Sitzung der Kommission zu beauftragen.

Diesem Unterkomitee soll auch das Studium gewisser Fragen überwiesen werden, welche von Miß Whitton als Vertreterin des „Rates der sozialen Werke von Kanada" bezüglich der Sterblichkeit der Mütter, der zur Behebung der mangelhaften Ernährung der Kinder geeigneten Methoden, der Behandlung der schwachsinnigen Kinder, der Anleitung des Kindes zu hygienischer Lebensweise usw. vorgeschlagen wurden."

Bei Behandlung des Problems des Kinematographen, seiner Einwirkung auf Gemüt und Charakter der Jugend, genehmigte das Komitee einen Wunsch, dahingehend, daß in jedem Land die Kontroll- und Zensurbehörden für das Kinowesen Vertreter der Lehrerschaft und der Eltern umfassen sollen. Die Vorführung demoralisierender Filme soll unterbunden, die Vorführung geeigneter Filme jedoch gefördert werden. Endlich wurde dem Wunsche Ausdruck verliehen, daß alle Staaten Vorschriften erlassen über die Einrichtung der Kinotheater mit Rücksicht auf die Erfordernisse der Hygiene.

Und schließlich nahm das Komitee eine Resolution an, worin der Wunsch ausgedrückt wird, es möchte in allen Städtebau- oder Umbauplänen die Schaffung von gedeckten Plätzen in freier Luft vorgesehen werden, wo die Kinder spielen können, wie auch Schwimmteiche.

Aus der soz. Frauenschule Zürich.

Die soz. Frauenschule Zürich hat es sich zur Aufgabe gemacht, junge Frauen und Mädchen in 2jährigen, praktisch-theoretischen Kursen in die soziale Arbeit einzuführen. Aus kleinen Anfängen herausgewachsen, hat sich die Institution den erweiterten Zeitforderungen angepaßt und darf in ihrer heutigen Gestalt als wertvolle Berufsschule für Sozialarbeiterinnen betrachtet werden.

Seit dem Bestehen der Schule, resp. deren früherer Form, den sozialen Fürsorgekursen, sind an die 350 Fürsorgerinnen ausgebildet worden, die zum großen Teil heute noch in der sozialen Arbeit stehen, sei es als freiwillige Hilfskräfte, sei es in vollamtlicher Stellung. Fragt man sich — ob der großen Zahl vielleicht erstaunt —, ob und wo all diese Fürsorgerinnen ihr Arbeitsgebiet gefunden haben, so antwortet darauf einerseits die Tatsache, daß sowohl die staatliche wie die private Fürsorgetätigkeit viel umfassender geworden ist und deshalb mehr Kräfte braucht, anderseits der Umstand, daß die Erfahrungen, die man mit den ehemaligen Schülerinnen gemacht hat, im großen und ganzen derart sind, daß an früher anderweitig besetzte Posten nun meist ausgebildete Fürsorgerinnen berufen werden.

Wir finden deshalb ehemalige Schülerinnen der S. F. Z. auf allen Gebieten der offenen und geschlossenen Fürsorge; sei es, daß sie bereits bestehende Posten übernommen haben, sei es — was noch beglückender ist —, daß sie berufen wurden, etwas Neues zu schaffen, dem sie den Stempel ihrer durch die Schule bewußt geförderten Eigenart aufdrücken können. Als die sichtbar gewordenen guten Geister betreuen sie den Menschen kurz nach seinem Eintritt ins Leben und begleiten ihn fürsorgend und bewahrend durch sein Erdendasein. Was die Arbeit der ehemaligen Frauenschülerinnen zur besonders wertvollen machen dürfte, ist der Umstand, daß sie sich nicht begnügen, ausgefahrenen Geleisen zu folgen, sondern neue Wege zu finden suchen, indem sie ihr Persönlichstes in den Dienst der Sache stellen. Diese Einstellung verdankt die Fürsorgerin in erster Linie der Schule, die sich bemüht, die logische Denkfähigkeit der Sozialarbeiterin durch allseitige Orientierung an den sozialen Fragen zu schulen, ohne deren Eigenart zu unterdrücken. Dadurch bildet sie Fürsorgerinnen aus, die mit der Totalität ihres Wesens in der Arbeit stehen, dieselbe nach Kräften vor der immer bestehenden Gefahr der Bureaukratisierung und sich selbst vor verflachender Schematisierung zu bewahren suchen. Das Fürsorgewesen darf ja nie etwas Starres, ein für allemal Festgelegtes sein, sondern muß sich wandeln und fähig sein können, neue Erkenntnisse zu berücksichtigen und die Konsequenzen daraus zu ziehen. Darum gilt in hohem Maße für die Fürsorgerin das Wort: „Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt", in dieser „Wandelbarkeit" liegt das Geheimnis der Kraft, durch die sich jede echte Fürsorgerin rasch und mit instruktiver Sicherheit in das Wesen desjenigen hineindenken kann, der ihre Hilfe in seelischer, körperlicher oder wirtschaftlicher Not begehrt.

---

er dem Glanze der jetzt zahlreichen Gönner und Freunde sein Jägerhemd ebenso wenig zum Opfer gebracht als das kleine Atelier im fünften Stock, von dem aus er den Flug in die Höhe zuerst unternommen hatte.

An einem gewitterschwülen Junitage keuchte ein älterer Herr die steilen Treppen zu ihm hinauf. Auf dem ersten Absatz machte er Halt, zog ein feines Battisttuch aus der hinteren Rocktasche, nahm den Hut ab und trocknete, indem er durch eine Bewegung der Nase den Zwicker herunterfallen ließ, zu mehreren Malen vorsichtig den Schweiß von der Glatze, worauf er die Lorgnette an ihrem goldenen Kettchen in die Höhe nahm, ihre Gläser abrieb und sie auf der Spitze seiner schmalen, geraden Nase wieder festklemmte, — Manipulationen, die sich in den folgenden Stockwerken wiederholen sollten. In dem obersten angekommen, zog er an der Klingel, die an dem primitiven Gittertürchen angebracht war, und gab dem hübschen Mädchen, das ihm öffnete, seine Karte.

„Kommerzienrat Schneider," empfahl er sich zugleich, „in einer wichtigen Angelegenheit".

Das Mädchen war kaum verschwunden, als eine Stentorstimme von Innen ertönte: „Wer? Kommerzienrat Schneider? — Ich bin nicht zu Hause!"

Während dem Kommerzienrat draußen der Schweiß ausbrach, öffnete sich aber die Tür, der Maler mit der Palette in der Hand, schaute, wie um sich noch einmal zu orientieren, durch die Spalte und fragte herablassend: „Ah, Sie sind's? — So kommen Sie herein!"

Er ging voraus, der Kommerzienrat, etwas unsicher auftretend, folgte.

Es war ein mittelgroßer, unscheinbarer Raum, durchaus nicht „malerisch" aufgeschmückt, — ein Divan, über den ein persischer Teppich geworfen war, darin das einzige präsentable Möbel. An den Wänden waren ein paar Skizzen angeheftet, offenbar weniger zum Schmuck, als weil man sie unterzubringen wünschte, wie der kahle Schädel einer alten Frau in vollem Sonnenlicht und Nehnliches mehr. Auf der Staffelei freilich ein herrlicher blühender Baum, dem der blaue Himmel durch die Zweige schaute. Der Maler stand schon wieder tief in seine Arbeit versenkt.

„Sie wünschen?" fragte er kurz, ohne sich zu unterbrechen.

„Herr Krollmann," sagte eifrig der Kommerzienrat, „ich komme in Kunstangelegenheiten. Schon lange wünsche ich für meine Gallerie etwas von Ihrer Hand. Ich habe alle möglichen Schritte getan, aber kein Kunsthändler hat mir etwas von Ihnen verschaffen können. Deshalb habe ich mich selbst auf den Weg gemacht."

Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah sich vergebens nach einer in seiner Nähe befindlichen Sitzgelegenheit um.

„Ich bedaure sehr, ich habe nichts," versetzte gleichgültig der Maler.

„Nichts?" wiederholte der Kommerzienrat im Tone tiefster Bekümmernis, indem sich seine Stirn in schwere Falten legte. „Wirlich nichts?"

„Gar nichts," sagte der Maler, — kaum ist ein Bild fertig, so ist es auch schon weg."

„Dieser Baum zum Beispiel —?" fragte halblaut der Kommerzienrat, indem er auf die Staffelei deutete.

„Verkauft," antwortete trocken der Maler.

„Und sonst?" rief der würdige Herr, indem er seine feinen Glacéhandschuhe wie beschwörend erhob. „Gar nichts, — gar nichts sonst?" Der Maler schien sich zu besinnen.

„Warten Sie einmal," sagte er, „wenn es Ihnen denn so sehr darauf ankommt, — ich muß da noch eine Kleinigkeit haben."

Er verschwand in einem Nebenraum, und der Kommerzienrat ließ sich unterdessen auf einem dreibeinigen Malerschemel nieder, der aber unter seiner gewichtigen Person ins Wanken geriet, so daß er sich geängstigt erhob. Nach geraumer Zeit kam der Maler zurück. Er trug ein Bildchen, das er erst einer gründlichen Reinigung unterzog, ehe er es auf die Staffelei stellte. Es war eine sommerliche außerordentlich frische Wiese, auf der eine knochige Dirne Blumen pflückte. Der Kommerzienrat, nachdem er die Gläser seiner Lorgnette mit dem Lederchen gereinigt hatte, besah sich den Gegenstand genau, trat bald vor, bald zurück, kniff das rechte Auge ein und half dem linken durch die rohrartig gekrümmte Hand nach.

„Sehr originell," entschied er schließlich, „höchst eigenartig, — und für Sie außerordentlich charakteristisch."

Der Maler wiegte sich in den Hüften und deutete mit dem Pinsel auf die Wiese: „Etwas stark Spinat — was?" sagte er lachend.

Der Kommerzienrat schien nicht von Erinnerungen geplagt zu sein.

„Das weiß man jetzt gar nicht mehr anders," versetzte er jovial, — „man muß sich nur erst in die Sachen hineindenken. Darf ich fragen, — was kostet das kleine Meisterwerk?"

„Viertausend Mark," sagte der Maler, ohne mit der Wimper zu zucken. Der Kommerzienrat nahm sein Portefeuille aus der Tasche und zählte die Scheine auf den wackeligen Malerschemel; dann griff er eilig nach dem Bildchen und umhüllte es mit einem Papier, das er zwischen Malgeräten und Mappen auf dem Boden erspäht hatte.

„Lassen Sie das doch," sagte der Maler, „— ich werde es Ihnen zusenden."

„Danke," rief aber der Kommerzienrat, indem er eilig und ängstlich sein Eigentum unter den Arm preßte und die Tür geschmeidig öffnete, — „danke!"

Der Maler stand mit gespreizten Beinen, hielt die Bankscheine zerknittert in der Hand und blickte ihm belustigt nach.

„Damals hätte er es für vierzig haben können," sagte er. „So soll es allen diesen Kerlen ergehen!"

Ueber den „Neinteufel" bei großen und kleinen Leuten.

Von Hedwig Bleuler-Waser.

(Schluß.)

Dabei ist wohl jedem klar geworden, wie der Neintrieb entstanden ist und hat entstehen müssen als notwendige Ergänzung zu der Neigung, ja zu jagen und einer Suggestion entsprechend zu handeln. Die beiden Antriebe: der negative und positive, verhalten sich im Seelischen genau so wie im Körperlichen die Beuger und Strecker der Arme und der Beine, jene Muskelgruppen, die zur Bewegung der Glieder durchaus notwendig sind. Auf diesem Spiel und Gegenspiel beruht eine ganze Reihe körperlicher und seelischer Einrichtungen; es ist durch die Tierwelt hinab bis zu den allerprimitivsten Lebensformen zu beobachten und durchaus notwendig. Was würde z. B. aus unseren Kindern, wenn sie zu allen Vorschlägen immer ja nicken würden, alles aus der Hand äßen, was ihnen etwa allzu zärtliche Mütter oder Tanten einstopfen möchten, sogar dann, wenn ihr Magen auf das deutlichste zu verstehen gegeben hat, daß er lieber das schon los wäre, was bereits drinn steckt, als noch weiteres aufzunehmen. — Schon für eine Schafherde ist es manchmal ein Segen, wenn unter den wahllos dem Leithammel folgenden Geschöpfen plötzlich ein Tier stutzt. Es überträgt sein Zögern auf die anderen, wodurch eine Atempause geschaffen wird für die Beobachtung, daß man eben vielleicht im Begriff stand, in einen Abgrund hinab zu springen! — Nicht nur in der Geschichte des Einzelmenschen, auch in der Menschheitsgeschichte, hat es Situationen gegeben, in denen derjenige notwendig

5. Internat. Kongreß der Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Vom 8.—15. Juli dieses Jahres wird in Dublin in Irland der 5. internationale Kongreß der Frauenliga für Friede und Freiheit stattfinden. Der erste Kongreß fand 1915 im Haag statt, der zweite damals vielbeachtete in Zürich 1919, der 3. in Wien 1921 und der 4. in Washington 1924. Und der 5. nun also in Dublin. Die Behörden der Nationalen Universität haben dafür in liebenswürdiger Weise das Universitätsgebäude zur Verfügung gestellt.

„Dringende Maßnahmen auf dem Wege zum Frieden" ist das Leitmotiv des diesjährigen Programms. Es umfaßt einerseits die Besprechung der Kriegsursachen — wie Wirtschafts- — und Kolonial-Imperialismus, Beziehungen zwischen Mehrheiten und Minderheiten, Militarismus — andererseits der Mittel zur Abschaffung des Krieges: Gewaltlosigkeit, Cooperation, Verständigung und Schiedsgericht, demokratische Kontrolle, Abrüstung.

Außerdem hat jeder nationale Zweig den Auftrag erhalten, einen Bericht auszuarbeiten über die Verhältnisse und Umstände, die in seinem betreffenden Lande zu einem Kriege führen könnten. Gleichzeitig soll er aber auch die ihm geeignet und notwendig scheinenden Vorschläge für dringende Maßnahmen zur Verhinderung eines solchen Krieges namhaft machen. Die Berichte sollen dem Genfer Bureau für eine zusammenfassende Arbeit eingereicht werden, um deren Uebernahme Jane Adams, die Präsidentin der S. F. F. F., gebeten worden ist. Dem Kongreß selber werden Auszüge aus diesen Berichten, für die einem jeden der 24 Zweige 5 Minuten eingeräumt wird, vorgelegt werden. Den Kongreß-Besucherinnen wird sich daraus ein sehr gutes, aber vielleicht auch sehr deprimierendes und belastendes Bild der Weltgefahren zusammenrunden.

Um St. Stephen's Green in Dublin herum liegen eine Reihe mittelgroßer und kleiner Hotels — alle so nahe der Nationalen Universität, daß sie gut zu Fuß zu erreichen sind. Die Preise für mittlere Hotels und Pensionen betragen ca. 80 Fr. wöchentlich für Zimmer mit Pension, die Preise für bessere Hotels und Pensionen 150—175 Fr. wöchentlich. Wegen Unterkunft wende man sich an das Zentralbureau der Irischen Sektion unter genauer Angabe seiner Ansprüche. Adresse: Mrs. Kingston, W. J. L. Headquarters 18 Eustace Street Buildings, Dublin, Irland.

Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau in Frankreich.

Im Verlaufe dieses Winters, am 4. Dezember, hat der französische Senat ein Gesetz über die Einbürgerung, welches auch über die Nationalität der verheirateten Frau entscheidet, angenommen. Darnach wird künftig eine Französin, die einen Ausländer heiratet, ihr französisches Bürgerrecht beibehalten können, es sei denn, sie bekunde ausdrücklich den gegenteiligen Willen. Keine Französin, die einen Ausländer heiratet, wird also künftig mehr genötigt sein, entweder auf ihre französische Nationalität oder auf ihre Heiratsabsicht zu verzichten.

Die Bedenken, es könnte durch diese Neuerung die Einheit der Ehe beeinträchtigt werden, hat die Botschaft der Kommission an den Senat mit folgenden Ueberlegungen widerlegt:

„Die Leichtigkeit einerseits für den Ausländer, Franzose zu werden, und das Recht anderseits für die Frau, Französin zu bleiben, wenn sie einen Ausländer heiratet, müssen die Ehegatten einander nahe bringen bis zum Augenblick, wo sie den Willen haben, in der gleichen Nationalität aufzugehen. Aber die Einheit der Nationalität wird von der Neuerung nicht aufgezwungen. Und die neuen Verfügungen, fern davon die Einheit der Ehe zu beeinträchtigen, lassen diese an Freiheit gewinnen, was sie durch Zwang verloren hätte."

Die Artikel, die die Nationalität der französischen Frau festsetzen, lauten folgendermaßen:

Art. 18. — Ihre Nationalität bewahren:

1. Die Ausländerin, die einen Franzosen heiratet. Jedoch erlangt sie die Eigenschaft als Französin auf ihr im Ehekontrakt festgelltes Gesuch oder wenn sie gemäß den Verfügungen des Nationalitätengesetzes ihres Landes notwendigerweise das Bürgerrecht ihres Gatten annimmt.

2. Die Französin, welche einen Ausländer heiratet, es sei denn, sie erkläre ausdrücklich im Ehekontakt ihren Willen, gemäß den Verfügungen des Nationalitätengesetzes des Landes ihres Mannes, dessen Nationalität anzunehmen.

Sie verliert die Eigenschaft als Französin nur dann, wenn zur Zeit der Schließung der Ehe der Wohnsitz der Gatten außerhalb Frankreichs lag und sie vermöge des Nationalitätengesetzes des Landes des Gatten dessen Nationalität notwendigerweise annimmt.

Art. 11. — Wer seine Eigenschaft als Franzose oder Französin verloren hat, kann sie in jedem Alter wieder erlangen, vorausgesetzt, daß er oder sie in Frankreich wohnt und im Falle der Minderjährigkeit gebührend vertreten wird.

Die Eigenschaft als Französin kann der Frau und den volljährigen Kindern, wenn sie es verlangen, gewährt werden. Die minderjährigen, unverheirateten Kinder des wieder eingebürgerten, überlebenden Vaters oder der Mutter werden ohne weiteres Franzosen.

Art. 14a. — Jede Französin, die vor Inkrafttretung dieses Gesetzes einen Ausländer geheiratet hat, kann, mit Ermächtigung des Gatten, wenn der Ehewohnsitz in Frankreich ist und der Betreffende mindestens seit zwei Jahren in französischem Gebiete wohnt, die französische Nationalität erlangen, wenn sie vor dem Friedensrichter ihres Wohnsitzes im Jahr der Verkündigung dieses Gesetzes eine Erklärung abgibt.

Damit wäre nun Frankreich den übrigen Ländern, wie Amerika, England und den nordischen Staaten, gefolgt, die dem Bürgerinn und der Heimatliebe ihrer Frauen Verständnis entgegenbringen und sie nicht mehr zwingen, bei ihrer Verheiratung der Zugehörigkeit zu ihrem angestammten Lande zu entsagen; ein Opfer, das auch einer Frau trotz der Liebe zu ihrem Gatten nicht immer leicht gefallen ist, andererseits aber auch geeignet war, sie namentlich im Falle von Krieg in schwere Konflikte mit ihrem alten und neuen Vaterland zu bringen.

Frauen in der Diplomatie.

Wir haben kürzlich gemeldet, daß die bernischen Akademikerinnen Miß Lucille Atcherson aus Columbus, Ohio, die dritte Sekretärin bei der amerikanischen Gesandschaft in Bern, bei sich empfangen haben. Miß Atcherson ist in der Tat eine der ersten Frauen im diplomatischen Dienst und die erste Frau überhaupt, die Amerika in seinen Außenvertretungen zugelassen hat.

Nach guter Erziehung in der Mädchenschule von Columbus und an der Universität zu Chicago wurde sie auf ihre Laufbahn durch zwei oder drei Jahre Arbeit für das Wahlrecht und durch 4 Jahre berufliche Betätigung in Frankreich vorbereitet. Zuerst Privatsekretärin von Miß Anne Morgan, dann Obersekretärin des amerikanischen Komitees für das verwüstete Frankreich in Soissons, Château-Thierry, Blérancourt, wurde sie schließlich Obersekretärin und Leiterin des Generalhauptquartiers des amerikanischen Komitees in Paris. Sie wirkte auch als Privatsekretärin bei Mr. Herrick, dem amerikanischen Gesandten in Frankreich. Ihre Urlaubszeiten verbrachte sie in verschiedenen Ländern Europas und in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt studierte sie Völkerrecht.

Miß Atcherson erhielt ihre erste Anerkennung als Kandidatin auf einen diplomatischen Posten zur Zeit des Präsidenten Harding, welcher ihre Berechtigung hiezu ohne einstweilige Ernennung anerkannte. Vor ihrer Anstellung als dritte Sekretärin in Bern war Frl. Atcherson im Staatsdepartement, südamerikanische Abteilung, tätig.

Seither hat Amerika bereits eine zweite Frau in seinen diplomatischen Dienst eingestellt. Es ist dies Miß Pattie Field, die zum Vice-Konsul der Vereinigten Staaten in Amsterdam ernannt und kürzlich von den holländischen Frauen empfangen worden ist. Miß Field hat die staatliche Foreign Service School der Vereinigten Staaten absolviert, während Miß Atcherson sich noch auf privatem Wege auf ihr diplomatisches Examen vorbereiten mußte.

Bulgarien, Ungarn, Norwegen, Uruguay und Assyrien haben in den untern Stellen ihrer auswärtigen Vertretungen ebenfalls Frauen angestellt, doch bisher ist Rußland das einzige Land gewesen, welches eine Frau nicht nur als obersten diplomatischen Vertreter, sondern auch als offiziellen kommerziellen Vertreter verwandt hat. Es ist dies Frau Kollontai gewesen, welche die Sowjets lange Jahre hindurch in Kristiania (jetzt Oslo) vertreten hat, kürzlich aber von diesen abberufen worden ist.

Von Miß Gertrud Bell, der britischen Diplomatin, die während des Krieges als orientalische Sekretärin am arabischen Bureau in Mesopotamien angestellt war und nun in gleicher Stellung beim Oberkommissär in Irak wirkt, hatten wir bereits Gelegenheit, zu sprechen. Ihr Einfluß in der Zivilverwaltung daselbst ist hervorragend und ihr vor etlichen Jahren verfaßter amtlicher Bericht über jene Verwaltung wurde im Unterhaus lobend hervorgehoben und der Albernheit mancher Blaubücher entgegengestellt.

Bevor jedoch die britische Regierung die 1921 erlassene Verordnung nicht aufhebt, welche für ministerielle Ernennungen zu diplomatischen Stellen, Konsulaten und Handelsvertretungen Frauen ausschließt, ist für die englischen Frauen die diplomatische Laufbahn im allgemeinen sonst ausgeschlossen.

Ernährungsfragen.

Von Dr. med. A. Wyß.

Der Kampf um die Ernährungsarten ist heute ein recht intensiver geworden. Die einen schwören auf Rohkost, die andern wollen nur vegetarisch leben und der größte Teil der Bevölkerung bleibt dem „guten Alten" treu und ernährt sich wie bis anhin mit Fleisch, Gemüsen und Kohlenhydraten. Ist die Frage denn so wichtig, höre ich manchen sagen? Werden nicht unter den Fleisch- wie Rohköstlern einige 80 Jahre alt und gibt es nicht da wie dort früh Sterbende und Kranke? Der Arzt allein weiß wohl, wie wichtig die Ernährungsfrage ist, er sieht die körperlichen Schäden einer einseitigen Kost (Rachitis, Skorbut, etc.), aber er sieht auch, daß bei Mäßigkeit und richtiger Verteilung von animalischen und vegetarischen Speisen die Menschen gesund bleiben können, ohne einer ganz bestimmten Ernährungsrichtung anzugehören. Heute erstreckt sich aber die Ernährungsfrage nicht allein nur auf das körperliche Wohl des Volkes, sondern sie ist zu einer brennend volkswirtschaftlichen geworden durch die vergangenen Kriegs- und schweren Friedensjahre.

Es ist dem Mediziner, Ernährungsphysiologen und National-Oekonomen Hindhede aus Dänemark zu danken, daß er in jahrelangen Versuchen an Menschen und Tieren bewiesen hat, daß unsere Ernährung viel einfacher und billiger sein, und doch dem Aufbau, Verbrauch und der Arbeitsleistung unseres Körpers gerecht werden könnte. Er hat die Lehre von den Vitaminen aufgegriffen und sie in Praxis übersetzt. Diese bis vor wenigen Jahren noch unbekannten Stoffe stehen in derselben Linie mit unsern andern Ernährungsstoffen — Eiweiß, Fett, Kohlenhydraten und Salzen — und sind wie diese zur Erhaltung unserer Gesundheit notwendig. Er hat ferner experimentell bewiesen, daß unser Eiweiß-Minimum viel tiefer liegt als die Ernährungsphysiologen bis anhin uns lehrten. Bei einem täglichen Eiweiß-Bedarf von 120 Gr. mußten wir, um nicht übermenschliche Quantitäten an Gemüse, Brot und Obst zu essen, zu tierischen Eiweiß greifen, d. h. mit andern Worten dieser vorgeschriebenen Eiweißmenge entsprechend viel Fleisch, Eier und Milch zu uns nehmen. Heute ist der wissenschaftliche und praktische Beweis erbracht, daß uns eine tägliche Eiweißmenge von 40—60 Gr. vollständig genügt. Diese Menge läßt sich nun aber leicht durch Milch, Brot, Gemüse, Kartoffeln und Obst decken. Der große Gewinn dabei für die arbeitende Klasse ist: auf viel billigerem Wege. Nur brauchen wir dazu Land, damit ein Jeder sein Gemüse und seine Kartoffeln selbst pflanzen kann und statt des jetzt üblichen Weißbrotes ein kleiehaltiges, eiweißreicheres Brot. Schwarz-Roggen- oder Schrotbrot enthält den vollen Eiweißwert der Kleie, wird fast ebenso gut verdaut wie das Weißbrot, hat also den größeren Nährwert und ist für die Zähne viel gesünder. Geben wir dazu noch Butter und etwas Käse, so haben wir ein einfaches, billiges Nahrungsmittel, das allein oder mit Gemüsen und Früchten genossen, Eiweiß, Fette, Kohlenhydrate, Salze und Vitamine in genügender Menge für unser Gedeihen enthält. Ungemein schmackhaft sind solche Butterbrote, belegt mit rohen Gemüsen, wie feingeschnittene Scheiben von Gurken, Radieschen, gelben und roten Rüben, Tomaten, etc. Wie einfach für die Hausfrau wäre es, eine solche Platte zum Abendbrot zu rüsten statt sich mit großen Menüs, Fleisch, Gemüse, Auflaufen zu plagen, um nachher noch abwaschen zu müssen.

Durch die geringen Ansprüche an den Eiweißgehalt unserer Nahrung ist die Kartoffel wieder ins Vordertreffen gerückt. Sie enthält 2% Eiweiß, 20% Kohlenhydrate, verhältnismäßig viel Kalisalze, dagegen kein Kochsalz und nur 0,6% Fett. Diese beiden lassen sich ihr leicht bei der Zubereitung zufügen: gesottene Kartoffeln mit Butter und Käse, Kartoffelrösti, Kartoffelbrei und Kartoffelsalat bieten uns genügend Nährwerte, um das Fleisch zum Mittagessen entbehren zu können, besonders wenn wir Salat, Gemüse dazu geben und nachher noch rohes Obst und Schrotbrot folgen lassen. Der Kartoffelsalat gewinnt an Schmackhaftigkeit, wenn ihm gekochter Sellerie, Lauch, Schnittlauch, Zwiebeln oder Randen roh oder gekocht beigemischt werden. Als Rohkost möchte ich erwähnen: die roten Rüben oder Randen, die wie auch die gelben Rüben durch die Hackmaschine gelassen, zu trefflich mundenden Salaten angemacht werden. Auch das Kleinkind darf dabei tüchtig mitessen, geben wir doch dem Säugling schön ausgepreßten Rübensaft in sein Süppchen als Antirachitikum. Durch die püreeartige Zubereitung wird der Zellstoff, das Unverdauliche vieler Gemüsearten, zerstört, die Nährstoffe werden dadurch frei ausgenutzt. Der Salat muß natürlich mit gutem Oel, Salz und Citronensaft, nicht mit Essig angemacht werden, auch Citrovin hat eine unnatürliche Säure, dagegen ist der Speiseessig Melfort sehr angenehm schmeckend und gesund, da er aus Honig und Alpenkräutern hergestellt sein soll. Senf und Pfeffer sollen vermieden werden. (Schluß folgt.)

Mutterschutzgesetzgebung.

In Frankreich.

Vor der französischen Kammer liegt ein Gesetzesentwurf, der ihr im letzten Jahre noch zugegangen ist und der den im Gesetz vom 15. Juli 1893 gewährten Mutterschutz erweitert. Danach bekommt jede unbemittelte Französin im Falle der Schwangerschaft von Kommune, Provinz oder Staat unentgeltliche Geburtshilfe, entweder zu Hause oder erforderlichenfalls in einem Krankenhaus. Bemerkenswert ist, daß Wünsche der Frauen, diskret zu entbinden, kraft dieses Gesetzes berücksichtigt werden müssen. Der Präfekt hat in jedem Departement die Anstalten auszuwählen, die zu diesem Zweck zur Verfügung stehen müssen. „Keine Nachfrage nach dem Unterstützungswohnsitz oder zur Kontrolle der Bedürftigkeit darf angestellt werden, wenn die Frau versichert, nicht zahlen zu können." Die Ausgaben zahlen Provinz und Staat.

In Italien.

In der Kammer wurde kürzlich das schon im Juni vom Senat genehmigte Fürsorgegesetz betreffend den Mütter- und Kinderschutz durchberaten und angenommen. Innenminister Federzoni hob die soziale, ethische und hygienische Bedeutung dieses dem Regime zur Ehre gereichenden Gesetzes hervor. Das mit Staatsgeldern zu fördernde Fürsorgewerk wird sich teils direkt, teils durch Vermittlung der Provinz- und Gemeindebehörden der verlassenen und kranken Mütter und Kinder annehmen. Ferner sind Bestimmungen enthalten, um die Jugend vor den Gefahren des Kinos und des Alkohols zu schützen.

In Amerika.

Ein von der amerikanischen Regierung im Jahre 1916 gutgeheißenes Gesetz in Maryland untersagt die Trennung des Kindes von der Mutter während der ersten sechs Monate nach der Geburt, ausgenommen unter ganz besonderen Umständen. Die im Jahre 1921 über die Wirkungen dieses Gesetzes durchgeführte Untersuchung ergab, daß noch im Jahre 1915 von drei illegitimen Kindern eines infolge mangelnder Pflege in seinem ersten Lebensjahr starb und eines von vier während der ersten sechs Monate. Im Jahre 1917 starb nurmehr auf 8 ein Kind im ersten Lebensjahr und von 12 Kindern eines während der ersten sechs Monate. Dank dem erwähnten Gesetz hat sich demnach die Sterblichkeit unter den illegitimen Kindern um mehr als 50 Prozent verringert, diejenige unter den legitimen Kindern bloß um 20 Prozent.

In Sowjetrußland.

Ein Gesetz, das die russische Zeitschrift „Arbeit" in ihrer Nr. 176 vom 4. August 1925 brachte, enthält die Bestimmung, daß alleinstehende Frauen, die Kinder unter einem Jahr haben, nur in Ausnahmefällen — in denen die besondere Genehmigung des Arbeitsinspektors einzuholen ist — entlassen werden dürfen. Als Ausnahmefall in diesem Sinn ist etwa der vollständige Abbau einer Behörde oder die Auflösung einer Institution zu betrachten. Das Gesetz gilt für die Arbeiterin und auch für die arbeitende Frau im weiteren Sinne.

Aus dem Auslande.

Die größte Kindersterblichkeit der Welt herrscht in Japan. Nach einer soeben in Tokio er-

---

wurde, der plötzlich vom Reingeist gepackt, Einhalt gebot, das Volk davor rettete, dem Herdentriebe folgend, ins Verderben zu rennen. Da wurde dann der Reinteufel zum Schutzengel!

Also wollen wir in der Erziehung darauf hinarbeiten, den Reingeist nicht auszurotten; denn er ist notwendig und unentbehrlich. Bändigen freilich müssen wir ihn, ihm den rechten Platz anweisen, ihn nicht überwuchern lassen, wie er es sonst gerne, und zwar gerade bei Menschen schwachen Willens, tut. Man pflegt sich etwa zu verwundern, wenn Leute plötzlich den Kopf aufsetzen, die sonst eher allzu nachgiebig sind. Aber gerade weil sie diese Nachgiebigkeit spüren, fühlen sie jenen Antrieb, hie und da plötzlich sich selber und den anderen zu beweisen, daß sie auch einmal auf etwas bestehen können; gewöhnlich setzen sie sich dann leider auf etwas Dummem und Unrichtigem fest, während die willensstarken Menschen es eben nicht nötig haben, in Kleinigkeiten eigensinnig zu sein. Gerade jungen Menschen dürfte es gut tun, darauf hingewiesen zu werden, damit sie desto weniger in Versuchung kommen, durch solche Starrköpfigkeiten imponieren zu wollen. Freilich werden sie dies erst in reiferem Alter so recht einsehen.

Wie verhalten wir uns denn also dem kindlichen Reinteufel gegenüber? Allererste Forderung wird die sein, daß unser Zögling nichts damit erzwängeln kann. Gibt man aber dem Reinteufelchen jenen Zauberstab in die Hand, mit dem man alles herbeischafft, was das Herz begehrt, dann natürlich wird es dick und fett und immer mächtiger. Schließlich vermag nicht einmal mehr die eigene bessere Einsicht zu widerstehen, die im Kinde viel häufiger sich regt, als manche denken wollen. Dem Kinde selber ist es nämlich garnicht wohl dabei, wenn es ewig hin und her und auf und ab machen kann, wie es in dem bekannten Liedchen heißt: „Ich kann meine Großmutter hüpfen lassen, wie ich will"! Unglaubliche Komödien kann man da zuweilen mit ansehen: Es ist Essenszeit, aber der kleine Trotzkopf will nun gerade nicht. Man stellt ihm das Essen auf die Seite. Sofort begehrt er darnach. Aufwartung, neues Meigern. Wegstellen, neues Verlangen, „Berlicke, Berlucke", wie im Kasperlspiel. Dem Kind mag dabei zu Mute sein, wie wenn man immer wieder schwankenden Grund unter sich fühlt und doch nach einem festen Stande tappt. Scharfe Beobachter haben oft direkt das Gefühl, daß das Kind fast verzweifelt nach der Schranke tastet, die ihm endlich einen Widerstand setzt, einen festen Halt bietet. Gerade in der Behandlung kränklicher oder nervöser Kinder gerät man aus begreiflichen Gründen leicht in die Versuchung dieses ständigen Nachgebens, um das Kind nicht aufzuregen. Als ob es nicht das Alleraufregendste wäre, fortwährend neue Wünsche erfinden zu müssen und in seiner Hoffnung auf endlichen Widerstand enttäuscht zu werden. So haben denn auch bewährte Kinderärzte ausdrücklich davor gewarnt, gegen kranke Kinder allzu nachgiebig zu sein. Es gibt übrigens noch andere Verhaltungsarten, die direkt den Reingeist rufen und ihn reizen, z. B. wenn man seine Befehle allzu umständlich und gespreizt gibt, sodaß das Reinteufelchen zu viel Zeit gewinn,t um seine Hörner zwischen die Worte hindurch zu stecken. Kurz und fest sollten Befehle lauten und aus der bestimmten Erwartung, daß sie befolgt werden, wie Pfeile hervorschnellen. Statt dessen hört man nur zu häufig: „Kinder, macht nun dies oder jenes," z. B. „Räumt dann schön auf, — ihr werdet es ja zwar wohl wieder nicht tun". Letzteres zuweilen gedacht, aber auch oft gesagt, was übrigens auf dasselbe heraus kommt, da die Kinder den Sinn aus dem Ton des Ganzen heraus zu lesen verstehen und natürlich die Unart begehen, auf die man sie ja extra hingewiesen hat. Man soll sie überhaupt nicht zu viel fragen und entscheiden lassen, wie es heute vielfach Mode ist. Sind z. B. jene Kinder nicht bemitleidenswerte Geschöpfe, die jeweilen angefragt werden, ob sie jetzt eine Unterrichtsstunde haben wollen oder nicht, wie ich es einmal zu hören Gelegenheit bekam. Wie schwere Lasten bürdet man da auf leichte Schultern! Das tun sehr oft Leute, die zu bequem sind, selber Entschlüsse zu fassen, und sich mit dieser Schlaffheit den Anschein der Großzügigkeit geben möchten.

Altbekannt ist es auch, wie sehr der Reingeist gereizt wird, wenn man das Kind so gleichsam auf die erste Stufe einer Leiter stellt mit dem Verbot, auch die zweite oder dritte noch zu besteigen. Da heißt es z. B., das Kind dürfe auf seine Bitten hin noch die Suppe mit den Gästen mitessen bei der Abendeinladung. Wer ist dumm genug, sich vorzustellen, daß der Schelm nun etwa wirklich vor dem Fleisch oder ausgerechnet vor dem Nachtisch freiwillig vom Tisch wegzubringen sei. Das ist wirklich eine Methode, die fortzeugend Ungehorsam muß gebären.

Auch darf man nicht etwas, das man verbieten will, wichtig machen durch Geheimnistuerei. Denn dann geht's totsicher wie im Märchen vom Blaubart, vom Marienkind und ähnlichem, wo selbstverständlich dies verbotene Zimmer extra aufgeschlossen wird. So machen es viele Leute mit der Türe, die den Unmündigen die Geheimnisse der Menschwerdung verschließen soll. In allerlei Anspielungen wird immer darauf aufmerksam gemacht, man läßt durch's Schlüsselloch gucken, lächelt und tuschelt, öffnet ein bißchen und schlägt sie ihnen dann vor der neugierigen Nase wieder zu. Man weicht aus, macht Umschweife, erfindet Märchen, statt sich das alles einmal ernst und klar durchzudenken, wieviel und wie man ihnen davon reden will, so herzlich und einfach und offen als möglich. Und zwar bevor unreine und unwillkommene „Aufklärer", die von Grund aus ja klare Quelle getrübt und verschmutzt haben. —

Stellen wir uns das Ziel noch einmal klar vor Augen: Es gilt also den Reingeist nicht zu töten, etwa durch Gewaltmaßregeln oder überwältigenden Einfluß der Autorität, die jeden Widerspruch im Keim ersticken will. Der Erzieher muß sich ja sagen, daß die Reingeister, die er auf diese Weise in die Tiefen der Seele hinunterdrückt, sich dort nur verkriechen, um später desto unbändiger hervorzubrechen, oder was noch viel schlimmer ist, im Dunkel des Unbewußten ihre Streiche auszuüben, von denen dann oft die Nerven- und Irrenärzte manherlei Schlimmes zu berichten wissen. Viel besser ist es, der Kritiksucht, die sich in einem gewissen Alter auch bei den normalsten und gutmütigsten Menschen manchmal unangenehm bemerkbar macht, dadurch zu begegnen, daß man ganz gelassen zugibt, es sei gewiß noch manches verbesserungswürdig auf dieser Welt und in diesem Hause, sogar ihre Vorschläge ernsthaft prüft. Ueberhaupt tut man ja gut, die heranwachsende Jugend nun nach und nach zu gemeinsamer Besprechung über Familien- und öffentliche Angelegenheiten heranzuziehen. — Wie lächerlich das Reinsagen bloß um des Reinsagens willen wird, kann man sogar den Kleinern in lichten Augenblicken zum Bewußtsein bringen.

Reifere Jugend, der die Reinsager ungebührlich imponieren, weise man darauf hin, wie ungeheuer billig und leicht es eigentlich ist, alles zu verneinen und herunterzumachen. Die kleinste wirkliche Leistung wiegt ja unendlich mehr als die aufgeblasenste Kritik. Eigentlich sollte nur den Mund aufmachen dürfen, wer schon selber etwas, und wäre es das Bescheidenste, zu Stande gebracht hat. Uebrigens sind ja diejenigen, die immer nein sagen, genau so abhängig von ihrer Umgebung, wie jene, die ewig zustimmen. Erst wer es dazu bringt, ein Urteil aus der eigenen Seele, aus bestem Wissen und Gewissen, hervorzuholen, erst der steht endgültig fest auf seinen Füßen als ein wahrhaft unabhängiger Mensch, und freudige Sicherheit geht von ihm auch auf die andern über.

schienenen Statistik kommen auf 1000 Geburten durchschnittlich 150 bis 200, gelegentlich sogar 250 Todesfälle. Diese überraschend hohe Ziffer wird auf mangelhafte sanitäre Einrichtungen und vor allem auf geringe Kenntnis der einfachsten Forderungen der Kinderpflege bei den japanischen Müttern zurückgeführt.

Ein Verlust

für die französischen Anhängerinnen des Frauenstimmrechts bedeutet der Tod des Senators M. Gouzu. Er war einer der treuesten und unentwegtesten Kämpfer für das Frauenstimmrecht und hat erst noch kürzlich, am 26. Januar, im Senat neuerdings das Begehren vertreten um endliche Behandlung seiner Interpellation zu Gunsten des Frauenstimmrechts, die schon vor 20 Monaten im Senat eingereicht wurde.

Von Schriften und Büchern.

Schutz dem keimenden Leben.

Unter diesem Titel ist im Verlag der Flugschriftenstelle der evang. reformierten Kirche von Basel ein Schriftchen erschienen, das in verschiedener Weise Beachtung verdient.

Erstens einmal, weil es an sich eine erfreuliche Tatsache ist, daß die Kirche eine solche Aufgabe an die Hand nimmt und daß sie die Frage von drei Seiten beleuchtet, vom Arzt, vom Juristen und vom Theologen, dann aber auch, weil alle drei Artikel von durchaus kompetenten, ethisch sehr hochstehenden Männern geschrieben sind.

Im Vorwort heißt es: „Dieses Schriftchen behandelt eine Frage, über die man, zumal unter Christen, nur ungern öffentlich spricht. Aber die Schöpfungsordnung Gottes hat an diese Angelegenheit so unentrinnbar schwere Folgen für den Einzelnen, die Familie und das Volksganze geknüpft, daß unser Gewissen uns nötigt, die natürliche Scheu zu überwinden und an unsere Volksgenossen in freimütiger Offenheit ein ernstes Wort der Aufklärung zu richten."

Am einleuchtendsten wird wohl für jeden Leser und jede Leserin die Sache vom medizinischen Standpunkt aus sein. Prof. Labhardt, der bekannte Frauenarzt in Basel, sagt es mit aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit, wohin die Freigabe der Abtreibung führen würde, nämlich zu Krankheit der Frau, schrankenlosem Begehren des Mannes und noch größerer Zuchtlosigkeit. „Aus der Abtreibung," sagt er, „wird nie der soziale Wohlstand aufstehen, und das Glück einer Familie wird nie auf den Gräbern der Ungeborenen blühen". Schwieriger zu lesen ist der juristische Standpunkt. Staatsanwalt Dr. Ludwig tritt dafür ein, daß die Frucht nicht ein Teil der Mutter, sondern ein selbständiges Lebewesen sei, daß also die Abtreibung eine Mißachtung der Rechtsnorm „Du sollst nicht töten" darstelle. Pfarrer Moppert vertritt den Standpunkt des Theologen. In seinen Ausführungen zitiert er sehr oft die Schrift von Frau Dr. Imboden-Kaiser: „Wir sind nicht Herr über Leben und Tod". Er geht den Gründen nach, die zur Abtreibung führen. Er sieht sie vor allem darin, daß man in weiten Kreisen den Sinn für die letzten Verpflichtungen, die tiefsten Absichten der Welt, ein letztes höchstes Ziel, eine ewige Bestimmung des Menschen und der Menschheit eingebüßt hat und daß diese Einbuße sich rächt auf allen Gebieten in einer wahrhaft furchtbaren Verwirrung aller sittlichen und religiösen Ueberzeugungen.

Er anerkennt, daß die sozialen Nöte vorhanden sind, an denen man nicht hochmütig vorübergehen darf. Aber man darf nicht vor diesen Nöten kapitulieren. Freilich ist ihm bewußt, daß nicht einer schrankenlosen Kindererzeugung das Wort geredet werden darf. Die Ehe darf kein Freibrief zur Stillung jeglichen Gelüstes sein.

„Was sagt das Christentum zu diesen Dingen?" frägt er zuletzt und gibt die Antwort, daß die Bibel klar und deutlich Ehrfurcht und Gehorsam gegen den Schöpfer, Vertrauen zu dem Erhalter des Lebens und als tiefste Bestimmung des Menschendaseins die Fähigkeit und Willigkeit zum Opfer fordert.

Verpflichtungsgefühl, Liebe, Opferfähigkeit sind die tragenden Grundkräfte unserer sittlichen Weltordnung. Sie breiten schützende Hände über das werdende Geschlecht. Hüten wir uns davor, diese schützenden Hände wegzustoßen. Es wäre unser innerer und schließlich auch unser äußerer Untergang.

So kommen alle die Mitarbeiter zur selben Forderung, einer Forderung, die die überwältigende Mehrheit der Frauen wohl durchaus teilen dürfte. Von Frauenseite hätte vielleicht noch einiges gesagt werden können. Wir hoffen, daß unsere Frauen die Schrift recht verbreiten und lesen werden, sie verdient es und die Frage geht ja sie vor allem nahe an.

Pfr. Moppert schreibt: „Man scheut im allgemeinen vor der Aufgabe zurück, sich mit diesen doch immerhin leicht das Schamgefühl verletzenden Fragen auseinanderzusetzen, oder man findet auch, die Beantwortung der Abtreibungsfrage sei so selbstverständlich, daß darüber keine Worte verloren werden müßten". Wir Frauen, die wir in der sozialen Arbeit stehen, wissen das besser, obschon auch wir schwer davon reden. Aber das Schweigen schafft die Sache nicht aus der Welt. Freuen wir uns also, daß die Kirche sich entschlossen hat, zu reden und helfen wir dazu, daß ihr Wort auch gehört werde. E. Z.

Neue Bücher.

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Sigrid Undset: Kristin Lavransdtochter, Der Kranz, Roman, 408 Seiten. (Geh. Mk. 4.—, in Leinen geb. Mk. 6.—.) Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.

Hans E. Kinck: Die Anfechtungen des Nils Brosme, Roman, 329 Seiten. (Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 7.—.) Verlag H. Haessel, Leipzig.

C. F. Ramuz: Ein Dichter kam und ging, Roman, 196 Seiten (geh. Fr. 4.50, geb. Fr. 6.—). Verlag Orell Füßli, Zürich, Leipzig, Berlin.

Traugott Vogel: Ich liebe, Du liebst, Roman, 314 S. (geh. Fr. 6.—, Leinen Fr. 8.—). Verlag Orell Füßli, Zürich, Leipzig, Berlin.

Albert Züst: Was Kinder erzählen, Abschnitte aus Schülertagebüchern, 148 Seiten (Fr. 3.80). Fehr'sche Buchhandlung, Verlag, St. Gallen.

Elsa Raaflaub: Zum Ufsäge, Gedichte und Aufführungen für festliche Anläße, gesammelt von Elsa Raaflaub, 143 Seiten, Verlag Hallwag A.-G., Bern (geb. Fr. 3.—).

Wegweiser.

Luzern: Dienstag den 13. April, abends 8¼ Uhr, in Zimmer 37 der Kantonsschule. Verein für Frauenbestrebungen:

Das Interesse der Frauen an der Zollpolitik.
Von Frl. Dr. Fäßler, Zürich.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33.

Schon 6 Jahre zur größten Zufriedenheit
gebrauchen wir Ihren Virgo (Moccafurrogat-Mischung). Josefine Jost in S. 110

VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.40, Sphos 0.50. NAGO Olten

Nerven beruhigend - Nerven stärkend allgemein kräftigend
wirkt **Elchina**
137
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Die Freude am Kochen wird gesteigert,
wenn nahrhafte Unterlage vorhanden ist. Dieselbe besteht in der Verwendung des
Kochfettes „Schweizerperle"
reich an Buttergehalt und Nährwert. Sein feines Aroma, und die Ausgiebigkeit bieten soviel wie ausgesottene Butter. Ueberall bewährt und beliebt. (4
Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Weshalb zählen wir zu unsern ständigen Kunden? **20,000 Damen**
Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem starkem Tricot tadellos repariert werden. (49
Ein Versuch, und auch Sie werden unser treuer Kunde. — Füsse sollten nicht abgeschnitten werden. (OF 492 Ch.)
Strumpf-Reparaturfabrik Flums No. 101 (St. Gall.)

Prima weisse
Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.
liefert zu äusserst günstigen Preisen
ERNST BUCHER, ST. GALLEN
GRATISMÜSTER VERLANGEN (OF5792St

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
„ „ „ ½ „ „ 5.80
„ „ „ 1/1 „ „ 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

Das Erholungsheim im Lutisbach,
OBERAGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Ferlengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen)

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach bei Thun.
Prachtvolle, milde Lage, Heim für Erholungs- und Ruhebedürftige. Diätkuren. Sorgfältige Pflege durch **Dipl. Rotkreuz-Pflegerin.** Beste Referenzen. (52
PROSPEKTE durch **Schwester R. MADER.**

Ein herrlicher Frühlings-Aufenthalt
(ganz wie im Süden)
bietet sich in gebildetem Kreise (speziell Rekonvaleszenten) bei vorzüglicher Verpflegung in einzigartig schön gelegener, mit allem modernen Komfort ausgestatteten **Land-Villa** an **renom. Kurort der Ostschweiz** (Route n. d. Engadin, nur 1 Schnellzugsstunde v. Zürich entfernt). **Vollständig nebel- und staubfrei, denkbar günstigste Sonnenlage,** ausgedehnter, abwechslungsreicher Privatpark.
Anfragen sub. Chiffre M. 50 an OVAG A.-G. Zürich, Sihlstr. 43

Madame Perret Veuve du Colonel David Perret
à Cour-Lausanne, Grande Rive au bord du lac
reçoit **jeunes filles**
aux études. Occasion de fréquenter les excellentes institutions de la ville. Egalement instruction à domicile: français, anglais, musique. Vie de famille. Confort moderne. Grand jardin. [50

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Nach der Grippe und im Frühling
Nichts! kann ein gutes Frühstück aus
Pestalozzi-Mehl
hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose in Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und wird mit Erfolg gegen Diarrhöe angewendet. Pestalozzi-Mehl ist ebenso gut für Erwachsene als für Kinder. (1029
in 500 gr. Büchsen überall zu haben.

Birkenblut aus Faido
Das edle Schweizerprodukt aus dem St. Gotthardgebiet, hergestellt aus reinem Safte von kontrollierten Alpenbirken und Arnikablüten. Ist das an Wirkung unerreichte **Haarwuchs- und Haarpflegemittel** der Gegenwart. Mehrere 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Nur der Name Birken**blut** (N. ges. geschützt) garantiert Ihnen für Echtheit. **Große Flasche Fr. 3.75.** Überall erhältlich oder durch Kräuterzentrale am St. Gotthard, **Faido.** (OF 20002 Ll

SALUS-LEIBBINDEN
(gesetzlich geschützt)
sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei
Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als
Umstands-Binde
zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen **„SALUS".** Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der
Salus-Leibbinden-Fabrik
M. & C. Wohler, Lausanne 45
Illustrierter Prospekt gratis! (11

Der rationnelle Gebrauch der Wasserbodenwichse **CIRALO** gibt dem Tannenboden den Glanz des Parkettes.
Verlangen Sie die Originalbüchse — Nachahmungen bringen Enttäuschungen [OF 18588 L
PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER LABOR. EREA, MONTREUX

Schuhcrème **RAS** enthält wirkliches Fett!

DER STOLZ
der Hausfrau ist unstreitbar **NUSSGOLD,** das feine butterhaltige Kochfett, welches in jede Küche Freude bringt. — Wollen Sie nicht auch einen Versuch machen? **NUSSGOLD** wird dank seiner Güte überall verlangt und auch überall geführt!

MTS
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Lauterbrunner Klöppelspitzen :: Filets
Grindelwaldner Kittell :: Feine Häkelarbeiten
Depots in allen Städten. Verlangen Sie Muster und Preise.
Verein für Heimarbeit im Bern.-Oberland
Interlaken

Suters Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 Tel. Hott. 66.61

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Venezia
Gute Pension, freundl. Zimmer finden Sie bei **A. Derimatti,** Waldenser Pfarrer, Palazzo Cavagnis S.M. **Formosa.** (OF635

Diplomierte Arbeits-Lehrerin sucht Stellung
in Erziehungsanstalt eventl. als Stütze von Vorsteherin oder Erziehungsstelle in Herrschaftshaus. Offerten unter Chiffre N. N. 101 an Ovag A.-G., Zürich, Sihlstrasse 43.

Jede Dame
kann jetzt natürliche, dauerhafte Ondulation ohne Hitze, nur mit dem Ondulationsapparat „DAISY" zu Hause selbst machen. - Kein Verbrennen der Haare, keine Beschädigung durch lästiges Tragen von Ondulierna deln während der Nacht. Kein Zeitverlust. „Daisy" ist das Einfachste und befriedigt immer. Erfolg garantiert. Keine weitern Auslagen. Eine einmalige Anschaffung. Komplett nur Fr. 3.-. Gebrauchsanweisung liegt bei. Bestellen Sie sofort einen Apparat, denn übermorgen schon wird man Ihre schönen Locken bewundern, die Sie nichts kosten, und auch Sie werden zufrieden sein. Eignet sich vortrefflich für Bubikopf.
Postkarte genügt. (OF627SB
„Daisy"-Vertrieb, Bern, Kasernenstr. 38

Soeben erschien:
Die Küche der berufstätigen Frau
und des kleinen Haushaltes (Auch für Alleinstehende). Praktische Anleitung zur Kocheinrichtung und zur Bereitung einer gesunden, einfachen Kost für kleinere Personenzahl bei beschränkter Zeit- und Materialverwendung von
Lydia Hofmann-Egli
Mit Titelbild und Einbandzeichnung von Ernst Tobler. In Leinwand geb. Fr. 5.50.
VERLAG von:
Heinrich Majer, Basel.

15485
„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
Jll. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich.
Zwahlen & Co., Willisau. 61